

Schwestern und Brüder im Herrn!

„*Es wandelt, was wir schauen*“ ein Gedicht Joseph von Eichendorffs beginnt mit diesen Worten. „*Es wandelt, was wir schauen*“

Für Eichendorff wird im Satz „*Es wandelt, was wir schauen*“ auch der Schauende in die Veränderung, in die Wandlung mit hineingenommen.

Der schauende Mensch selbst wandelt und verändert sich durch das Geschaute. Auch wir sind „Schauende“, und das zu Schauende, die Bilder die uns umgeben, fließen in unser Denken und Handeln ein. Sie nehmen - gewollt oder ungewollt - Einfluss auf uns. Bilder prägen, Bilder beeindrucken uns.

„*Es wandelt, was wir schauen*“. Es wandeln, verändern uns die Bilder, die wir täglich sehen. So werden sie uns mehr und mehr vertraut, und, wir sind ja *Habemenschen*, wir wollen sie für uns behalten. *Sie im Bild festhalten*, wie wir es so bezeichnend in unserer Sprache ausdrücken. *Sie im Bild festhalten*.

Warum nur, wollen wir ständig Festhalten anvertrauten und gewohnten Bildern und Formen? Ich denke, dieses Festhalten am Gewohnten, ist ein Versuch, unsere Sehnsucht nach Sicherheit, unsere Sehnsucht nach Halt in unserem Leben, zu stillen. Von dieser Sehnsucht nach Halt und Sicherheit bleibt auch unser Glaube, unser religiöses Tun, nicht unberührt. In den Riten, Worten und Bildern unseres Glaubens, besonders in seiner katholischen Ausprägung, sehen wir oft unsere Sehnsucht nach Halt und Sicherheit erfüllt; findet unser unbehaustes Sein und unsere Lebenssorge die so ersehnte Beheimatung.

„*Es wandelt, was wir schauen*“, dieses Wort des Dichters ist aber auch als eine kritische Anfrage an die gewohnten Riten, Worte und Bilder unseres Glaubens zu lesen. Denn: Haben all diese Ausformungen unseres Glaubenslebens - meist aus vergangener Zeit stammend - noch die Kraft uns – die Kinder unserer Zeit - zu wandeln und zu verändern? Be-wegen sie uns noch? Können wir noch Staunen über die Bilder unseres Glaubens? Be-rühren sie noch die Tiefen unseres Seins, unseres Denkens, ja die Tiefe unseres Herzens? Jede, jeder möge für sich eine Antwort auf diese Fragen finden!

Die glaubenden Menschen vergangener Zeiten haben im Umgang mit *Bildern des Glaubens* die Wichtigkeit einer kritischen Hinterfragung dieser Bilder erkannt. So suchten sie nach Wegen, die Botschaft der Bilder - um ihrer Wirkkraft willen - immer wieder neu ins Bewusstsein der Gläubigen treten zu lassen.

Einer dieser Wege - *die Wirkkraft der religiösen Bilderwelten für die Gläubigen zu erhalten* - war, in der Fastenzeit den Blick auf den Altar mit einem großen Tuch zu verhüllen, also: Eine Aktualisierung des Gewohnten durch Verhüllung. Dazu kam, dass in der Entstehungszeit dieser später so genannten „Fastentücher“, in der Kunstepoche der Romanik vor knapp 1000 Jahren, die Kreuzesdarstellungen „*Christus als den Triumphierenden, den lebenden und gekrönten Sieger über den Tod*“ zeigten. In der Fastenzeit sollte aber der leidende Christus im Vordergrund stehen, und so verhängte man kurzerhand die triumphierenden Bilder Jesu: So entstand das Fastentuch.

In den folgenden Kunstepochen der Gotik und des Barocks kam dem Gläubigen mehr die Rolle des Schauenden zu: In der Gotik die Schau, die Verehrung Christi in der Hostie und der Heiligen in den Reliquien. Im Barock war es der hoffnungsvolle Blick des schauenden und staunenden Gläubigen auf den „*geöffneten Himmel*“ des Altares: Auf all jene – in Bildern und Statuen dargestellten - die den mühevollen Weg des Irdischen glorreich hinter sich gebracht hatten. Wie auch immer die gläubige Schau auf die Altäre motiviert war, ihre Verhüllung während der Zeit des Fastens, stellte für die Kirchenbesucher sicherlich einen markanten Einschnitt im Erleben „ihres“ Erfahrungsraums Kirche dar. Zur körperlichen Buße des Fastens, kam noch die durch das verhüllende Tuch auferlegte *geistliche Buße* des verwehrten Blickes, der Blick auf altvertrautes war verwehrt: Augenfasten war angesagt! Augenfasten ist angesagt – nun auch in Vöcklamarkt! In das Blickfeld des Vertrauten und Gewohnten, in das Blickfeld Richtung des Hochaltars hat sich ein neues Element eingeschoben.

Nicole Six und Paul Petritsch haben in der Bildsprache unserer Zeit für eure Kirche ein Fastentuch gestaltet, das sie mit dem Titel „Ein Augenblick zwischen Spiegelung und Transparenz“ umschreiben. Der Titel „Ein Augenblick zwischen Spiegelung und Transparenz“ nimmt Bezug auf das Material des Tuches: Die silberfarbene Oberfläche des Stoffes hat die Fähigkeit in einem Wechselspiel einerseits seinen Umraum zu spiegeln und andererseits eine Durchsicht zu gewähren. Die Eigenschaften des Tuches eröffnen so für den jetzt in den Altarraum Schauenden eine völlig neue Bildebene. Eine Bildebene, die offen ist für vielfältige Interpretationen und Sichtweisen.

Der Altarraum ist nun in ein Gewand der Gegenwart getaucht, das ist gut so! Ist doch die Gegenwart - unsere Zeit - das Jetzt - der Aktionsraum, das Zeitfenster Gottes mit den Menschen! Das Jetzt ist das Zeitfenster Gottes mit uns: Hier und heute! In der Lesung haben wir es gehört: „*Siehe, **jetzt** ist sie da die Zeit der Gnade. Siehe, **jetzt** ist er da, der*

Tag der Rettung“. Der Gott der Gegenwart, dieser gegenwärtige Gott spricht auch in der **Kunst unserer Zeit** zu uns. Ein Sprecher bedarf eines Hörenden, im Fall unseres Fastentuches eines „Sehenden“ also uns! Das Tuch stellt an seine Betrachter, an uns die Frage: Welche Botschaft könnte denn im Verhüllen des altbekannten Altarraums für meinen Glauben verborgen sein?

Optisch hatten wir heute erstmals Gelegenheit, das Tuch zu sehen. Eine spontane Umfrage unter euch würde wahrscheinlich ein sehr – sehr – breites Meinungsbild eines ersten Eindrucks ergeben.

„Augenfasten“ ist aber eine Art des Schauens, das über einen ersten optischen Eindruck hinausgehen soll. Im alltäglichen Leben gehen wir oft ganz anders vor: Wir werfen auf etwas einen Blick, oft reicht uns sogar ein kurzer Blick, und schon haben wir eine Meinung über das oder das. Wir spüren/ahnen schon, mit Augenfasten hat das wenig zu tun. Wie geht nun das *Fasten mit den Augen*? Es geht dabei um einen unvoreingenommenen, offenen Blick auf unsere Welt, auf unsere Mitmenschen, ja auf uns selber: Es geht um eine neue „*Kultur des Schauens*“. Ich denke, in einer Zeit, in der eine unermessliche Flut an Bildern jegliches Gespür der Menschen füreinander fortzuschwemmen droht, braucht es eine neue „*Kultur des Schauens*“. „*Der Mensch sieht, was vor den Augen ist, Gott aber sieht das Herz.*“, heißt es im Buch Samuel, oder im heute gehörtem Evangelium: Gott als unser Vater, *der im Verborgenen ist und das, was im Verborgenen geschieht, sieht*. Augenfasten als eine „Kultur des Schauens mit dem Herzen“!

Liebe Pfarrgemeinde von Vöcklamarkt, euer neues Fastentuch schickt euch nun für die kommenden 40 Tage, in eine „Schule des Sehens“! Ich habe bewusst formuliert „SCHULE des Sehens“, da ich mir sehr wohl vorstellen kann, dass es für manche, für manchen ein herausfordernder Weg sein kann, die tiefe Aussage- und Deutungskraft dieses Fastentuches im positiven Sinne zu „*durch-schauen*“ und sich darin in seinem persönlichen Sein zu „*erkennen*“. Das kann, das wird, nicht einfach sein, nehmt diese Herausforderung an, es ist ja eh Bußzeit! Das kann zeitlich auch dauern, denn, der Weg des Verstehens mit unserem Herzen, ist oft weit, sehr weit, das kennen wir von anderen herausfordernden Fragen des Lebens an uns. Aber: Wir, ihr habt ja Zeit, mindestens 40 Tage! Die Fastenzeit als „Schule des Sehens“, mal ganz was Neues! „*Es wandelt, was wir schauen*“. Möge uns auf dem Weg durch die kommende österliche Bußzeit so manch nötige Wandlung bewusstwerden, so manch nötige Wandlung auch gelingen. Gott trägt uns, er ist unsere Hilfe!

Amen